

## »Wo Rauch ist, da ist Feuer«.

### Die psychoanalytische Praxis der Lou Andreas-Salomé

Manfred Klemann

#### Einleitung

»Wo Rauch ist, da ist Feuer« (SF-LAS-Br 78) war Freuds knappe Antwort auf Lou Andreas-Salomés Zweifel, die sie angesichts der Behandlung eines sechsjährigen Mädchens plagten, da wie sie meinte »sich nicht das Geringste finden will, woraus man entsprechende Eindrücke in ihrem Leben ableiten könnte« (SF-LAS-Br 77f.). Es ist dies der Beginn einer ungewöhnlichen, nämlich brieflichen Supervision, die zudem die analytische Therapie eines Kindes betraf. Die Auswertung dieser und anderer Fallbesprechungen zwischen Andreas-Salomé und Freud gewähren uns im Kontext mit anderen Dokumenten nicht nur einen faszinierenden Einblick in die tastenden Versuche einer analytischen Novizin, sondern legen eindrucksvoll dar, auf welche Weise und in welchem Umfang Lou Andreas-Salomé ihre klinisch-praktische Ausbildung Schritt für Schritt erworben und welche eigenen psychoanalytischen Konzepte sie im Laufe der Jahre entwickelt hat.

Im Folgenden möchte ich Sie ein Stück dieses Weges mitnehmen, um Sie mit einzelnen Etappen ihrer klinischen und theoretischen Ausbildung bekannt zu machen. Dabei will ich einerseits versuchen zu zeigen, dass der analytische Werdegang von Lou Andreas-Salomé als zeittypisch anzusehen ist und andererseits auf die Besonderheiten aufmerksam machen, worin er sich unterscheidet.

So muss man bereits jetzt konstatieren, dass Lou Andreas-Salomé am Beginn ihrer psychoanalytischen Ausbildung über keine naturwissenschaftliche, geschweige denn medizinische

Ausbildung verfügte. Obwohl sie in dieser Hinsicht damals in der wachsenden Zunft der Analytiker nicht alleine dastand (Otto Rank, Melanie Klein, Anna Freud, Hanns Sachs, Theodor Reik) wird das von Kritikern noch heute gelegentlich zum Anlass genommen, Lou Andreas-Salomé in einem entwertend gemeinten Sinn als *Laienanalytikerin* zu bezeichnen: »Lou hatte sich selbst keiner Lehranalyse unterzogen, konnte aber dank ihrer Prominenz und der persönlichen Fürsprache Freuds in Göttingen als Therapeutin arbeiten« (Schmidtbauer 2010, 12).

Auf der anderen Seite verfügte Lou Andreas-Salomé über eine grundsolide philosophische Ausbildung, die in Kombination mit ihrem zupackend klaren und eigenständigen Denken ihren Zugang zur Psychoanalyse von Anfang an geprägt hat. Sie war es gewohnt, längere komplizierte Gedanken zu Papier zu bringen, was besonders wegen ihrer synthetischen Fähigkeiten Freud imponierte und der er mehrfach explizit seine Anerkennung zollte.<sup>1</sup>

## **Jahre der psychoanalytischen Ausbildung**

### *Erste Schritte: von der Theorie zur Praxis*

Nach dem Besuch des Kongresses der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) 1911 in Weimar mit Poul Bjerre hatte Lou Andreas-Salomé in Göttingen begonnen, sich in die Schriften Freuds einzulesen, nachdem sie zuvor noch im selben Jahr während eines längeren Aufenthaltes in Berlin mit Unterstützung von Max Eitingon erste Kontakte zur dortigen psychoanalytischen Szene hatte knüpfen können (vgl. Weber 2011). Karl Abraham war über sie des Lobes voll, so dass er bereitwillig bei Freud nachsuchte, ihr eine Teilnahme an den Sitzungen

---

<sup>1</sup> So u. a. in den Briefen vom 13.07.1917, 09.02.1919, 13.03.1922, 11.12.1927 und 23.03.1930 (SF-LAS-Br).

der Wiener Mittwochsgesellschaft zu ermöglichen, denn »einem solchen Verständnis der Psychoanalyse, bis ins Letzte und Feinste« sei er zuvor noch nicht begegnet. »Sie kommt im Winter nach Wien und möchte den dortigen Sitzungen beiwohnen« (SF-KA-Br, 125). Und Freud antwortete prompt: »Frau L. A.-Salomé wird uns kraft Ihrer Empfehlung sehr willkommen sein« (SF-KA-Br 126).

Während ihres gut fünfmonatigen Wiener Aufenthaltes von Ende Oktober 1912 bis Anfang April 1913 traf sie sich regelmäßig mit Freud unter vier Augen, besuchte das Freud-Kolleg und die Diskussionsabende der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (WPV) – der sogenannten psychoanalytischen Mittwochsgesellschaft. Außerdem war sie regelmäßige Hörerin des klinischen Kursus von Viktor Tausk, und des Swobodakollegs<sup>2</sup> sowie der Wagner'schen<sup>3</sup> Psychiatrischen Demonstrationen. Ferner war sie mehrfach mit Tausk im Ambulatorium der Klinik.

Bevor sie nach Göttingen zurückkehrte, begleitete sie Sandor Ferenczi nach Budapest, bis sie schließlich im April 1913 wieder zu Hause war und sich »wie eine vollgefressene Schlange [fühlte], die nach der Sonne sucht, worin sie sich strecken und verdauen muß« (LAS-TB April, Mai 1913; S. 20a; Hefter 1913a).

Kaum fünf Monate später besuchte sie den 4. Psychoanalytischen Kongress in München. Dort verbachte sie abermals viel Zeit mit Ferenczi, der das in einem Brief an Freud erwähnte: »Nach Ihrer [gemeint ist Freud, M.K.] Abreise blieb ich noch 1 ½ Tage in München und verbrachte diese ganze Zeit in Lou Salomé's Gesellschaft. Ich sah von München ebenso wenig wie sie

---

<sup>2</sup> Hermann Swoboda (1873–1963), Philosoph und Psychologe an der Wiener Universität. Ehemaliger Analysand von Freud (1900). Begründer der Theorie vom Bio-rhythmus / Periodenlehre.

<sup>3</sup> Julius Wagner-Jauregg (1857–1940), Wiener Psychiater, Nobelpreisträger (Medizin, 1927) für die Entdeckung der therapeutischen Bedeutung der Malaria-Impfung in der Behandlung der progressiven Paralyse.

seinerzeit von Budapest; ihr Interesse an wissenschaftlichen Dingen ist so groß, dass man in ihrer Gesellschaft von nichts anderem reden oder denken kann« (SF-SF-Br 417).

Von München fuhr Lou Andreas-Salomé direkt nach Berlin, wo sie erneut Max Eitingon aufsuchte, der ihr ermöglichte, im Berliner psychoanalytischen Institut zu praktizieren, sodass sie dort ihre erste Analyse mit einer jungen Frau aufnehmen konnte: »[...] außerdem band mich hier eine täglich 3stündige Analyse, der ich prachtvolle Einsichten verdanke. Jetzt kann ich mir schon kaum vorstellen, dass ich ohne, wenigstens eine, laufende Analyse wäre« schrieb sie an Rilke (RMR-LAS-Br 317). Diese Berliner Analysandin folgte ihr Anfang 1914 sogar nach Göttingen, nahm dort im Gasthaus Rohns Quartier, das ganz in der Nähe zu Andreas-Salomés Wohnhaus lag und blieb dort für drei Monate.

Mit Ausbruch des ersten Weltkrieges wurden die Lebens- und Arbeitsbedingungen spürbar schwieriger. Dafür intensivierte sich der fachliche Austausch im brieflichen Kontakt mit Freud. Außerdem fuhr sie mehrfach nach Berlin, wo sie weiter ihrer psychoanalytischen Passion nachging und mit Eitingons Unterstützung am Berliner psychoanalytischen Institut weitere Behandlungen durchführte. Wann immer sich die Gelegenheit ergab, nahm sie auch an den Sitzungen bei Abraham<sup>4</sup> teil.

In ihrem Göttinger Haus verbrachte sie die übrige Zeit mit dem Lesen der ihr zugänglichen psychoanalytischen Literatur, wobei es ihr die von Freud veröffentlichte sogenannten Narzissmus-Arbeit (SF-GW X, 137–170) besonders angetan hatte. Insofern kann man die Kriegsjahre 1914–1918 neben all' mit ihnen verbundenem realen Leid und den materiellen Einschränkungen für Andreas-Salomés analytische Weiterentwicklung durchaus als eine produktive Zeit bezeichnen, zumal sie in diesen Jah-

---

<sup>4</sup> So beispielsweise am 18.02.1915 (LAS-TB).

ren auch ihre ersten psychoanalytischen Arbeiten publizierte: (1) »Zum Typus Weib« [1914], (2) »»Anal« und »Sexual«« [1916] sowie (3) »Psychosexualität« [1917]. In ihren Briefen an Freud hatte sie darüber hinaus öfter noch ein eigenes Buchprojekt mit dem Titel »Ubw« erwähnt, das sie allerdings zu Freuds Bedauern dann nie realisiert hat. Erhalten geblieben ist lediglich der Entwurf in Form einer Gliederung und einer Einleitung, die das Datum »im Frühjahr 1915« trägt.<sup>5</sup> In genannter Einleitung streicht Lou Andreas-Salomé u. a. unmissverständlich heraus, dass ihre Überlegungen ganz auf dem Boden der Freud'schen Psychoanalyse stünden, was im übrigen der von Christiane Wieder jüngst geäußerten These widerspricht, Lou Andreas-Salomés Gedanken und Konzepte seien in wesentlichen Punkten »nicht mehr mit der Freud'schen Lehre kompatibel« (Wieder 2011, 10). Der Auffassung einer konzeptuellen Inkompatibilität mit Freuds Psychoanalyse widerspricht zudem eine ausführlichere Tagebuchnotiz von Lou Andreas-Salomé aus dem Jahre 1914: »Von den beiden Männern, die im letzten Halbdutzend der Jahre wichtig für mich geworden sind, muß ich doch sagen: dass Brunner<sup>6</sup> es als eine – unerwartete, herrliche, breite – Bestätigung gewesen ist, Freud aber als die Hinzufügung von etwas Neuem im Begründenden, etwas jedenfalls, worauf ich auch der bloßen Richtung nach nie gekommen wäre. Deshalb geschieht es mir, dass ich ihn immer mitangeben, mich auf ihn berufen muss, während ich von Brunner am schönsten die Stunden in der Erinnerung behalte, wo [...] die Gleichheit der sachlichen Stellung hervortrat und ich über seinem Buch schluchzte« (LAS-TB 1914). Von dieser Begeisterung für Freuds Analyse blieb Lou Andreas-

---

<sup>5</sup> Die 1917 erscheinende Arbeit »Psychosexualität« stellt den mittleren Teil dieses Buches dar (SF-LAS-Br 60).

<sup>6</sup> Constantin Brunner (1862–1937) war das Pseudonym des deutsch-jüdischen Philosophen Arjeh Yehuda Wertheimer. Das für Lou Andreas-Salomé wichtige Buch: »Die Lehre von den Geistigen und vom Volk«. Stuttgart (1908, 1927) 1962

Salomé lebenslang erfüllt, wovon nicht zuletzt ihre Arbeit »Mein Dank an Freud« (1931) zeugt, die sie Freud zum 75. Geburtstag zum Geschenk gemacht hatte.

*Vertiefungen: eigene Analysen*

Einem der sog. »Rundbriefe« – das sind Briefe, die nur im engsten Kreis der Analytiker um Freud kursierten – ist zu entnehmen, dass Lou Andreas-Salomé Ende 1921 noch unter den nachkriegsbedingten materiellen Einschränkungen zu leiden hatte und »sich in misslicher materieller Lage« befand. Daher die Aufforderung: »[W]ir sollten uns verpflichtet fühlen, ihr womöglich Patienten oder der psa. Erziehung bedürftige Menschen zu schicken« (Wittenberger 1999, Bd. 2, 279).

Dieser Aufruf muss sehr erfolgreich verlaufen sein. Jedenfalls erfahren wir aus einem Brief an Rilke vom 4. Januar 1922, dass sie zwischen sechs und acht Stunden tägliche Analysen durchführe und sie neben der damit entspannteren materiellen Lage besonders von der Tätigkeit beglückt war, so dass sie »sogar als Milliardärin mitnichten von ihr ließe« (RMR-LAS-Br 462). Freud schien von so viel Eifer eher beunruhigt gewesen zu sein; zumindest fühlte er sich bemüßigt sie brieflich zu ermahnen: »Ich höre mit Schrecken – aus guter Quelle<sup>7</sup>, dass sie jetzt bis zehn Stunden täglich Analyse geben. Halte es natürlich für einen schlecht verhüllten Selbstmordversuch, der mich sehr überrascht, da Sie meines Wissens doch so wenig neurotisches Schuldgefühl haben, und beschwöre Sie, damit aufzuhören.« (SF-LAS-Br 137).

Von 1920 bis zu ihrem Tod im Jahre 1937 hatte sie in Göttingen und andernorts ca. 60 Analysen, darunter auch einige Lehr-

---

<sup>7</sup> Gemeint ist Anna Freud.

analysen<sup>8</sup>, durchgeführt. Die Dauer der Analysen schwankte zwischen wenigen Monaten bis zu mehreren Jahren. Teilweise fanden längere Analysen auch fraktioniert statt. Soweit sie die Diagnosen angegeben hat, handelte es sich in den meisten Fällen um »Zwangsneurosen«, gefolgt von »Phobien« und »Hysterien«. Nur sehr wenige der Patienten stammten aus Göttingen oder seinem Umland; die meisten kamen von weither aus Deutschland, gelegentlich sogar aus dem Ausland, was mit der bereits erwähnten Zuweisungspraxis der ausländischen Analytikerinnen und Analytiker zu tun hatte.

Neben diesen ambulanten Analysen hatte Lou Andreas-Salomé auch in stationären bzw. teilstationären Einrichtungen hospitiert und dort ihre klinische Erfahrung erweitert. So war sie beispielsweise zweimal (1920 und 1921) in einem von Johannes Marcinowski geleiteten Sanatorium in Bad Heilbrunn bei Tölz. Leider verlief ihr zweiter Versuch, dort »Psychoanalyse an Gemütskranken zu unternehmen« (Brief an Emma Flörke [unveröffentlicht]; Lou-Andreas-Salomé-Archiv, Göttingen) weniger glücklich als der erste, weil sie dort schon bald wegen ihrer ablehnenden Haltung zum Freudkritiker Stekel als ein »Freud-Sklave« (SF-SF-Br 888, Fn 2) verschrien war, wie sie an Ferenczi geschrieben hatte.

Im Winterhalbjahr 1922/23 hielt sie sich im Anschluss an den 7. IPV-Kongress wiederum in Berlin auf und wohnte bei den Eitingons. *Vormittags* arbeitete sie an der neugegründeten psychoanalytischen Poliklinik mit, *nachmittags* betrieb sie ihre sogenannte »Privatpraxis«<sup>9</sup> und abends besuchte sie entweder Abrahams Kursus zur Neurosenlehre oder die Vereinsabende der BPV.

---

<sup>8</sup> Lou Andreas-Salomé war seit dem 21. Juni 1922 offizielles Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung.

<sup>9</sup> »ich hab aber eine polikl. Patientin und von Montag ab 2, und bald vielleicht 3.« (LAS-AF-Br 48)

Anfang 1923 bekam sie dann von einem befreundeten Göttinger Arzt Professor Oskar Bruns, der inzwischen Leiter einer internistischen Klinik in Königsberg geworden war, eine Einladung, dort Patienten- und Lehranalysen durchzuführen. In den Vorgesprächen bekam Lou Andreas-Salomé allerdings rasch den Eindruck, dass Bruns dem geplanten Unternehmen ziemlich ambivalent gegenüberstand. So schrieb sie an Anna Freud: »Mit mir ist es nicht so, daß Königsberg durch den Bruns'schen Wickelwackel erledigt wäre, eher im Gegenteil: denn desto mehr kommt es auf die Ausführung der Assistentenanalyse an.« (LAS-AF-Br 117). Tatsächlich war es ihr dann aber während ihres sechsmonatigen Aufenthaltes in Königsberg nur bedingt möglich, ihre hochgesteckten Ansprüche zu realisieren, weil Bruns durch die Art und Weise, wie er die Dienstpläne gestaltete, diese Assistentenanalysen massiv zu torpedieren vermochte. Insofern war dieser Königsberger Mission kein glänzender Erfolg für die Sache der Psychoanalyse beschieden. Dennoch hatte sie sieben Ärzte in (Lehr-)Analyse gehabt und mehrere Patienten analysiert, von denen sogar einige im Frühjahr 1924 nach Göttingen reisten, um die Analysen bei ihr fortzusetzen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich Lou Andreas-Salomé innerhalb von mehr als zehn Jahren ein solides theoretisches und praktisches Fundament an psychoanalytischer Kompetenz verschafft hatte. Den bedauerlichen Mangel einer eigenen Lehranalyse teilte sie mit vielen ihrer damaligen Kolleginnen und Kollegen, da die obligate Selbsterfahrung erst 1923 eingeführt worden war.

### *Einblicke in die Praxis der Andreas-Salomé*

Ab November 1917 nahmen im Briefwechsel mit Freud, neben theoretischen Fragen, die Diskussionen über Behandlungsfälle einen immer breiteren Raum ein. Am Beginn dieser bis 1927



regelmäßig geführten kasuistischen Debatten stand der Fall besagten sechsjährigen Mädchens, das die Mutter ihr wegen nächtlicher Angstanfälle gebracht hatte. Womöglich angeregt durch die Lektüre des von Freud publizierten Falles vom »Kleinen Hans« (1909b; SF-GW VII, 241–377) hatte sich Lou Andreas-Salomé an diese Kinderanalyse gewagt, stand aber nun, wie sie Freud im Brief schrieb, »wie die Ochsen am Berge« (SF-LAS-Br 76).

In dieser brieflichen »Supervision« einer Kinderanalyse diskutierten Andreas-Salomé und Freud die damals zentralen theoretischen und behandlingstechnischen Konzepte, als da waren: (1) die sexuelle Ätiologie der Neurosen; (2) die Bedeutung der Urszene; (3) die infantile Masturbation; (4) das unbewusste Schuldgefühl; (5) die behandlingstechnische Funktion der analytischen Abstinenz; (6) der Umgang mit Übertragung und Gegenübertragung sowie (7) die Theorie des Narzissmus.

In allem zeigte sie sich als kongeniale Gesprächspartnerin: »Es ist ganz unverkennbar«, – schreibt Freud an anderer Stelle einmal – »wie Sie mir jedesmal voraneilen und mich ergänzen, wie Sie sich seherisch bemühen, meine Bruchstücke zum Bau zu ergänzen« (SF-LAS-Br 68).

Zwischen diesem ersten, eigentlich kinderanalytischen Fall und dem letzten, der in der Korrespondenz zwischen Lou Andreas-Salomé und Freud erwähnt wird, liegen zehn Jahre. An anderer Stelle habe ich eingehend auf die Fortschritte und Veränderungen hingewiesen, die sich im Vergleich beider Fälle ablesen lassen (Klemann 2005); sowohl hinsichtlich der klinischen Einschätzung, als auch der therapeutischen Vorgehensweise. 1927 präsentiert sie sich als eine Analytikerin, die nunmehr ihren eigenen Platz als Praktikerin gefunden hat und sich im Austausch mit Freud als eine Kollegin versteht, die eine versierte Kennerin und Weiterdenkerin des aktuellen psychoanalytischen Diskurses ist. Außerdem hatte sie sich mit einer Reihe

weiterer psychoanalytischer Publikationen in der Fachöffentlichkeit zu Wort gemeldet. Ihre Arbeit »Narzißmus als Doppelrichtung« (1921) setzte im Diskurs über den Narzissmus neue und originelle Akzente, deren Auswirkungen noch in der Kontroverse zwischen Kohut und Kernberg nachweisbar sind.

Im Gegensatz zum herrschenden klinischen Diskurs bis 1921, in dem Narzissmus in erster Linie – was im übrigen bis heute von sehr vielen so gesehen wird – als eine pathologische Konfiguration beschrieben wurde, machte Lou Andreas-Salomé vor allem auf die existenzielle und entwicklungspsychologische Dimension aufmerksam. Narzissmus aus dieser Perspektive galt ihr weniger als ein pathologischer Zustand oder infantiles Entwicklungsstadium, das in bestimmten Konfliktsituationen regressiv besetzt wird, sondern als ein »Doppelphänomen«, in dem »sowohl die Bezugnahme der Libido auf uns selbst ausgedrückt« wird – womit die Selbstliebe gemeint ist – »als auch unsere eigene Verwurzelung mit dem Urzustand, dem wir, entstehend, dennoch einverleibt blieben, wie die Pflanze dem Erdreich, trotz ihres entgegengesetzt gerichteten Wachstums ans Licht« (DzLdE 192). Im Narzissmus findet Lou Andreas-Salomé das *Stück* Selbstliebe, das *alle* psychosexuellen Entwicklungsstadien begleitet. Deswegen gefährden auch Objektbesetzungen nicht den Narzissmus, sondern der Narzissmus gefährdet die Wahrnehmung des Realobjektes in seiner spezifischen Individualität. »Nur zu einer Art von Stellvertreterschaft zugelassen, verflüchtigt es sich in seiner realen Beschaffenheit nur um so mehr und mehr, je gefeierter es auftritt. Die typischen Liebesenttäuschungen haben ihren letzten Grund, ihren unabwendbaren hierin« (DzLdE 203), d. h. in der vom Narzissmus bewirkten Idealisierung des Objekts.

Im Jahre 1928 hatte sich Lou Andreas-Salomé dezidiert mit dem weiblichen Ödipuskomplex auseinandergesetzt. Die Arbeit trug den nahezu reißerisch anmutenden Titel »Was daraus folgt,

daß es nicht die Frau gewesen ist, die den Vater totgeschlagen hat«. Lou Andreas-Salomé reihte sich damit in die Gruppe vieler Psychoanalytikerinnen ein, die an dem einseitig männlich ausgerichteten Ödipus-Komplex Kritik übten und statt dessen Modifizierungen gefordert hatten, die den weiblichen Besonderheiten gerecht würden. Für sie ging es dabei weniger um die männlich dominierte Narzissmus-Perspektive, die den Penis ins Zentrum der unbewussten Dynamik rückt, als vielmehr um einen Narzissmus, der mit der Individuierung als solcher zu tun hat. Ferner wollte sie die Tatsache berücksichtigt wissen, dass die Mutter für beide Geschlechter eine unterschiedliche Bedeutung besitzt. Anders als der Knabe, der sich durch das Gesetz des Vaters gezwungen sieht, sich einem anderen Objekt als der Mutter zuzuwenden, bleibt das Mädchen häufig ein Leben lang mit dem Vater in einer unbewussten narzisstischen Phantasie verbunden. Erst in der Mutterschaft gelingt es ihr, über ihren Narzissmus hinauszugehen und sich der schöpferischen Position des Mannes anzunähern. Insofern sei der postulierte Penisneid der Frauen lediglich ein Artefakt, das sich aus der fehlenden gesellschaftlichen Gleichberechtigung der Frau ergeben hätte.

Ich habe einige zentrale Gedanken aus zwei großen, bis heute immer wieder zitierten Arbeiten von Andreas-Salomé referiert, weil ich nun anhand einer weiteren Falldarstellung aus dem Jahre 1927 zeigen möchte, dass Lou Andreas-Salomé eben nicht nur theoretisch auf der Höhe der Zeit war, sondern auch, auf welche Weise ihre genuinen Konzepte in der von ihr praktisch ausgeübten Psychoanalyse ihren Niederschlag fanden.

Es handelt sich um die Analyse einer 31-jährigen Frau (verheiratet, drei Kinder) die nach mehreren misslungenen Therapien wegen ihrer Agoraphobie von Freud an Andreas-Salomé überwiesen worden war. Sie begegnete der Patientin erstmals in Berlin im Januar 1925, wo sie mit dem sie begleitenden Ehemann

und dessen Anwalt eine Vereinbarung für einen auf sechs Monate limitierten Behandlungsversuch traf. Aus heutiger Sicht zunächst ein ungewöhnlicher Auftakt, wengleich hier die für Angsterkrankungen oft typische interpersonelle Dynamik aufscheint. Mit Eitingons Unterstützung gelingt es ihr, während der ersten zehn Wochen nach und nach eine tragfähige therapeutische Beziehung aufzubauen, die sie als Voraussetzung ansah, um mit der Analysandin den geplanten Wechsel nach Göttingen vollziehen zu können. Primär ging es therapeutisch dabei um Maßnahmen der sogenannten Aktiven Therapie, die die Patientin wieder in die Lage versetzen sollten, sich ohne ihre sogenannten phobischen Begleiter (Pflegerin und Ärztin) allein in der Stadt bewegen zu können. Die Prinzipien dieser von Andreas-Salomé erwähnten sogenannten Aktiven Therapie basierten auf Überlegungen, die von Freud in seinem Aufsatz »Wege der psychoanalytischen Therapie« speziell für den therapeutischen Umgang mit Phobikern beschrieben worden waren: »Man wird kaum einer Phobie Herr, wenn man abwartet, bis sich der Kranke durch die Analyse bewegen läßt, sie aufzugeben. Er bringt dann niemals jenes Materiel in die Analyse, das zur überzeugenden Lösung der Phobie unentbehrlich ist« (SF-GW XII, 191). Weiter heißt es dort, dass bei der Agoraphobie zwei Formen von Patienten unterscheidbar sind: (1) diejenigen, die *noch* allein gehen und (2) diejenigen, die *nicht mehr* allein gehen. Letztere könnten nur erfolgreich analysiert werden, wenn sie wieder lernen *trotz* ihrer Angst, alleine auf die Straße zu gehen. Erst wenn durch das Befolgen dieser Forderung die Phobie so weit gemäßig ist, »wird der Kranke jener Einfälle und Erinnerungen habhaft, welche die Lösung der Phobie ermöglichen« (SF-GW XII, 191).

In ihrem Brief vom 15. Februar 1925 meldet Andreas-Salomé Freud den erreichten Behandlungserfolg mit der Bemerkung, die Patientin würde nun »kreuz und quer durch die Stadt oder

den Tiergarten« marschieren (LAS-AF-Br 223). Und als sich dann auch noch der sich festgesetzte anale Übertragungswiderstand erfolgreich analysieren ließ, stand einer Übersiedlung nach Göttingen Mitte April nichts mehr im Wege.

In Göttingen entwickelte sich der analytische Prozess aus Lou Andreas-Salomés Sicht sehr positiv, sodass sich schließlich durch geduldiges Zuwarten ein wichtiges Kindheitserlebnis »in Träumen und Einfällen [...] in ihr selbst hochhob« (SF-LAS-Br 167). Die sich danach abzeichnende signifikante Besserung wollte Lou Andreas-Salomé weiter stützen und schlug deshalb vor, den ältesten Sohn der Patientin nach Göttingen zu holen, damit die Zeiten zwischen den Analysestunden durch die Mutterpflichten strukturiert würden. Hintergrund dieses Vorschlages war ihre These, dass nur die gelebte Mutterschaft es Frauen ermöglichen würde, entscheidende strukturverändernde Fortschritte in der Persönlichkeitsentwicklung zu machen.

Allerdings begannen mit diesem Vorschlag die Probleme, weil nunmehr der Ehemann der Analysandin die erreichten Analyserfolge zu gefährden drohte, weil er, entgegen der ursprünglichen Vereinbarungen, nach Göttingen kommen wollte. Das Verhalten des Anwalts empfand Andreas-Salomé nach anfänglicher Begeisterung nunmehr ebenfalls zunehmend problematisch, nicht zuletzt, weil dieser sich in den Ehemann verliebt hatte.

In dieser eskalierenden Atmosphäre war Lou Andreas-Salomé nahe daran, die psychoanalytische Abstinenz aufzugeben und wie eine Anwältin zu agieren, weil sie sich – wie sie Freud schrieb – die Analyse »nicht kaputt machen lassen wollte«. Freuds Haltung war klar und rigoros: Er empfahl ihr die Behandlung niederzulegen, weil es nicht ihre Aufgabe sei, die Patientin für eine mögliche Scheidung zu präparieren. Sein Brief schließt mit der Bemerkung, dass dies der einzige Weg ist, »noch Eindruck zu machen. Halten Sie den Rat nicht für grausam. Er ist einfach korrekt« (SF-LAS-Br 174).

Andreas-Salomé ist die Erleichterung in ihrem Antwortbrief deutlich anzumerken, wenn sie davon spricht, sich besonnen zu haben. Es wäre wohl einfach »zuviel Affekt wegen der gestörten Arbeit« in ihr aufgekommen. Daher habe sie ohne Wenn und Aber Freuds Empfehlung sofort in die Tat umgesetzt.

Was in den kommenden Wochen folgt, ist die Dokumentation eines Niedergangs: Angefangen vom Abbruch der Analyse, die solche Fortschritte aufzuweisen gehabt hatte, bis zu dem monatelangen Kampf um das ausstehende Honorar, das der Vater der Patientin aufgrund seiner anal-sadistischen Struktur nicht zahlen wollte. Am Ende stand schließlich ein Vergleich auf die Hälfte der geforderten Summe, vermittelt durch einen Rabbiner. Ein Angebot, das Lou Andreas-Salomé anfangs brüskiert zurückgewiesen hatte, um dann später doch still einzuwilligen, nachdem auch Freuds Interventionen beim Vater der Patientin nichts mehr zu bewirken vermocht hatten. Der Ausgang der Sache ist nicht bekannt, weil er in der nachfolgenden Korrespondenz keinerlei weitere Erwähnung mehr gefunden hat.

## **Zusammenfassung**

In der Entfaltung zur Analytikerin kann man bei Lou Andreas-Salomé drei Phasen festhalten:

Phase 1 umfasst den Zeitraum von 1911 bis 1917. Hier stehen besonders ihre theoretischen Interessen hervor. In dieser Zeit präsentiert sie sich als ambitionierte Anfängerin, die auf der Suche nach einer Identität als Analytikerin ist.

Phase 2 betrifft die nachfolgenden Jahren von 1918 bis 1921. Andreas-Salomé wendet ihre Aufmerksamkeit den klinischen und behandlingstechnischen Fragen zu, was sich in ihrer analytischen Arbeit in einer souveräneren Berücksichtigung von Übertragung und Gegenübertragung bemerkbar macht.

Phase 3 bezieht sich auf die Jahre von 1922 bis zu ihrem Tod 1937. Es ist die Zeit der Konsolidierung ihres psychoanalytischen Selbstverständnisses in Theorie und Praxis, die sich nunmehr wechselseitig befruchten. Freud gegenüber erweist sich Andreas-Salomé nunmehr weniger als fragende Schülerin, sondern mehr als gleichberechtigte, kompetente Kollegin, die ihren eigenen Behandlungsstil gefunden sowie eigene Ideen, beispielsweise zur weiblichen Entwicklung, anzubieten hat.

Im Resümee kann man festhalten, dass der Umfang ihrer praktisch-klinischen Erfahrung, die Anzahl der von ihr durchgeführten Analysen und die von ihr publizierten psychoanalytischen Schriften viele Analytiker ihrer Generation übertrifft, obwohl sie erst im Alter von 50 Jahren mit der Psychoanalyse in Berührung gekommen war. Mit der ihr eigenen Weise der theoretischen und praktischen Auseinandersetzung, mit dem ihr eigenen Denk- und Schreibstil macht sie es bis heute zugegebenermaßen ihren Lesern schwer, sie angemessen zu rezipieren. Ein Schicksal, dass Freud in einer beinahe prophetisch anmutenden Bemerkung gegenüber Abraham hinsichtlich des Aufsatzes »Psychosexualität« (1917) zum Ausdruck brachte: »Der Aufsatz von der Lou Andreas in Zeitschrift für Sexualwissenschaft wird Ihnen nicht entgangen sein. Voll von Feinheiten, aber kaum für die Leute verständlich.« (SF-KA-Br 325)

Schreib- und Denkstil verlangen in der Tat vom Leser äußerste Konzentration und die Bereitschaft, eigene Denkgewohnheiten in Frage zu stellen, denn ihre Überlegungen erschließen sich dem Verständnis nicht leicht. Ein weiteres Hindernis für eine adäquate Rezeption ihrer Schriften mag auch darin begründet sein, dass sie nicht in der »Internationalen Zeitschrift«, der zeitgenössischen klinischen Fachzeitschrift, sondern »nur« in der *Imago* erschienen sind.

Freuds ambivalente Einstellung zur Philosophie ist bekannt und dürfte bis in die Gegenwart für viele eine annehmbare Rati-

onalisierung abgeben, sich nicht weiter mit den komplexen psychoanalytischen Konzepten von Lou Andreas-Salomé beschäftigen zu müssen. Wobei erschwerend hinzukommt, dass viele, besonders Männer, in ihr lediglich die Muse berühmter Männer sehen möchten, die selbst jedoch weder kreativ, noch intellektuell produktiv gewesen sei.

Im Protokoll des 15. IPV Kongresses 1938 (Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 24 (1939), 368)<sup>10</sup> in Paris wird sie posthum immerhin als eine der »hervorragendsten« Mitglieder bezeichnet. Auch wenn sie im Kreis der Analytiker keine aktive Rolle gespielt habe, so habe sie doch über 25 Jahre Analysen durchgeführt und »eine Anzahl wertvoller Beiträge« zur psychoanalytischen Theorie geleistet.

Das Missverhältnis zwischen der Ignoranz, mit der ihre psychoanalytische Kompetenz bis heute verleugnet wird, und der ikonographischen Aufmerksamkeit, die ihr immer wieder zuteil wird, bleibt daher ein Rätsel, das noch seiner Lösung harret.

Vielleicht erklärt der Umstand, dass Lou Andreas-Salomé über den Kontakt zu Anna Freud zum Kreis der engsten Vertrauten der Familie Freud gehörte, dass sie als eine Psychoanalytikerin der ersten Stunde<sup>11</sup> nicht wie manch andere völlig in Vergessenheit geraten ist. Auf dem bekannten Foto der Teilnehmer des 3. Internationalen Kongresses 1911 in Weimar sitzt sie – obwohl vollkommen neu in dieser illustren Runde – bereits an prominenter Stelle, nämlich fast mitten in der ersten Reihe. In der zweiten Reihe direkt hinter ihr steht Ferenczi und etwas seitlich rechts daneben Freud, der später in seinem Arbeitszimmer ein Porträt von Lou Andreas-Salomé hängen hatte. Dieses

---

<sup>10</sup> Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 24, 1939 S. 368

<sup>11</sup> »[...] schon im Jahre 1911 war es, wo Frau Lou Andreas-Salomé in unserer Mitte auftauchte, um seither der Analyse immer fester anzuhängen« (Eitingon 1926, 196).



Porträt ist heute noch im Freud-Museum in London zu besichtigen.

## **Literatur**

- Eitingon, M. (1926): Gedenkrede über Karl Abraham, in: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 12, 195-197
- Klemann, M. (2005): ... hier bin ich nun ganz unter Patienten .... Die psychoanalytische Praxis der Lou Andreas-Salomé. in: Luzifer-Amor, Heft 35, 18 (2005), 109-129
- Schmidtbauer, W. (2010): Rilke, Krankheit und Dichtung. Vortrag für die Jahrestagung der Rilke Gesellschaft (als Download erhältlich auf der Website des Autors)
- Weber, I. (2011): ... Ich vergesse nie die Gabe, womit Sie in meinem Leben als der Freund dastanden! - Lou Andreas-Salomés Briefe an Max Eitingon. (in Vorbereitung)
- Wieder, C. (2011): Die Psychoanalytikerin Lou Andreas-Salomé. Göttingen
- Wittenberger, G. (1999): Die Rundbriefe des Geheimen Komitees, 4 Bde, Frankfurt a.M.

Ihr zur Feier:  
Lou Andreas-Salomé (1861-1937)  
Interdisziplinäres Symposium  
aus Anlass ihres 150. Geburtstages

Herausgegeben vom  
Lou Andreas-Salomé Institut, Göttingen



MedienEdition Welsch

## Inhalt

Vorwort	7
<b>Gedenkfeier am 13. Februar 2011</b>	9
Stéphane Michaud: <i>Lou Andreas-Salomé 2011: Vor 100 Jahren begegnete die Dichterin Sigmund Freud</i>	11
<b>Symposium am 24.–25. Juni 2011 in Göttingen</b>	31
Heidi Gidion: <i>Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke – ihre Reise(n) nach Russland</i>	33
Britta Benert: <i>Lou Andreas-Salomé, eine vielsprachige Autorin? Überlegungen zum Novellenband »Im Zwi- schenland« (1902) in Zusammenhang mit dem Para- digma der Interkulturalität</i>	51
Cornelia Pechota: <i>Kunst als Therapie in Lou Andreas- Salomé's Roman »Das Haus«. Die kreative Heilung im Lichte ihrer Narzissmus-Theorie</i>	75
Brigitte Rempp: <i>Die Gegenwart von Lou Andreas- Salomé beim Lesen und Hören von Texten anderer Autoren</i>	99
Claudia Weinzierl: <i>»Die Geburt der Komödie aus dem Geist der Erotik«. Lou Andreas-Salomés apokryphes Evangelium der Moderne. Ein Forschungsbericht</i>	119
Manfred Klemann: <i>»Wo Rauch ist, da ist Feuer«. Die psychoanalytische Praxis der Lou Andreas-Salomé</i>	135
Gisela Brinker-Gabler: <i>Bild und Wort: Lou Andreas- Salomé und Walter Benjamin</i>	153
Hans-Rüdiger Schwab: <i>Lou Andreas-Salomés Nietz- sche – »homo religiosus« im Gewand einer Philosophie der Moderne?</i>	175
Zu den Autoren	193
Siglenliste	197
Zeittafel	201
Personenverzeichnis	207

## Personenverzeichnis

- Abraham, Karl 100, 136, 138, 141, 149  
Adler, Alfred 13, 15  
Altmeyer, Martin 112  
Andreas, Friedrich Carl 19, 34  
Balint, Enid 109  
Balint, Michael 77, 109  
Baudelaire, Charles 28, 164, 165  
Benjamin, Walter 159–161, 163–169, 171, 172  
Bjerre, Poul 11, 136  
Blois, Jules 57  
Bölsche, Wilhelm 167  
Brunner, Constantin 139  
Bruns, Oskar 142  
Bülow, Frieda von 33, 59, 62, 72  
Deutsch, Helene 100  
Dilthey, Wilhelm 154, 156, 159, 172  
Dohm, Hedwig 57  
Ebbinghaus, Hermann 164  
Eitingon, Max 136, 138, 141, 146  
Ferenczi, Sandor 99, 106–109, 137, 141, 150  
Fliess, Wilhelm 15, 22, 49  
Fonagy, Peter 110, 111  
Freud, Anna 16–18, 20, 21, 28, 47, 142, 150  
Freud, Sigmund 11–23, 25–27, 30, 49, 53, 62, 75, 77, 80, 87, 96, 99, 104–106, 135–138, 140, 143, 145–147, 149, 150, 159, 165, 168, 178  
Gillot, Hendrik 19, 40  
Goethe, Johann Wolfgang von 21, 89, 159  
Hofmannsthal, Hugo von 62  
Jung, Carl Gustav 15, 92, 160  
Kant, Immanuel 154, 186  
Key, Ellen 57  
Klein, Melanie 136  
Klingenberg, Helene 24  
Klingenberg, Reinhold (Bubi) 24  
Kohut, Heinz 77, 109, 114  
Kronauer, Brigitte 38  
Leskow, Nikolai 45  
Mann, Thomas 19  
Marcinowski, Johannes 141  
Marholm, Laura 57  
Maupassant, Guy de 63  
Mauthner, Fritz 62, 64, 72  
Moscovici, Marie 21, 101  
Näcke, Paul 77  
Nietzsche, Elisabeth 20  
Nietzsche, Friedrich 14, 18, 21–23, 25, 53, 62, 81, 119, 120, 124, 130, 132, 154, 159,

172, 175, 176, 180–182,  
 184–190  
 Nordau, Max 85  
 Ornstein, Paul 109  
 Pfeiffer, Ernst 19, 28, 123  
 Pineles, Friedrich 19, 82  
 Proust, Marcel 164–166  
 Rank, Otto 15, 76, 77, 92, 136  
 Rée, Paul 14, 19, 23  
 Reik, Theodor 136  
 Rilke, Clara 89  
 Rilke, Rainer Maria 11, 12, 19,  
 22, 24, 27, 30, 33–35, 37, 39,  
 40, 42, 44–49, 53, 54, 57, 61,  
 62, 71, 75, 78, 80–83, 85–87,  
 89, 91–97, 124, 126, 128, 138,  
 140, 162, 163, 195  
 Rodin, Auguste 89  
 Rolland, Romain 77  
 Sachs, Hanns 100, 136  
 Schill, Sofja 35  
 Schiller, Friedrich 21, 23  
 Schönberner, Franz 18  
 Shakespeare, William 21  
 Sloterdijk, Peter 123  
 Swoboda, Hermann 137  
 Tausk, Viktor 137  
 Tolstoi, Leo 37  
 Tolstoi, Nikolai 41  
 Turgenjew, Iwan  
     Sergejewitsch 33  
 Wagner-Jauregg, Julius 137  
 Winnicott, Donald 77, 109,  
     110, 113, 114  
 Wittgenstein, Ludwig 162  
 Zweig, Arnold 19  
 Zweig, Stefan 19

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über  
<http://dnb.d-nb.de>

Weitere Informationen zu Lou Andreas-Salomé finden Sie unter  
<http://www.medienedition.de/lou-andreas-salome>

Originalausgabe.

© 2011 MedienEdition Welsch  
D-83373 Taching am See, Tachenseestr. 2, +49-(0)8681-471 852  
[info@medienedition.de](mailto:info@medienedition.de), [www.medienedition.de](http://www.medienedition.de)  
Alle Rechte vorbehalten.

ISBNs

978-3-937211-27-5 (Buch)

978-3-937211-28-4 (PDF-E-Book)

Cover-Design: Caroline Butz, Dorfen

Cover-Foto: Lou Andreas-Salomé ca. 1904

(Lou-Andreas-Salomé-Archiv, Göttingen)

Satz (XSL-FO): Manfred Krüger, St. Leon-Rot